

Ansprache im Abendgottesdienst am 26. April 2015

Pastor Tobias Götting

Der Mond ist aufgegangen

Was für ein überwältigend schönes Bild aus Worten malt Matthias Claudius da vor unserem inneren Auge: Es ist einer dieser besonderen Abende, an denen der Mond vor Kurzem erst aufgegangen, nur wenig über dem Horizont steht. Am klaren Himmel darüber leuchten die Sterne und künden von unendlicher Weite.

Jedem von uns werden solche Momente vor Augen und im Herzen sein. Vielleicht an anderen Zauberorten als dem hiesigen erlebt. Am Meer, oder in südlichen Gefilden, wo die Abende schon lau und besonders sind. In Nächten, in denen nicht die oft grellen Lichter der Zivilisation den Himmel stellenweise auch in der Nacht taghell erleuchtet halten.

Hier, bei Claudius, 200 Jahre Abstand machen das mit möglich, ist es noch wirklich Abend, Nacht geworden. Schwach erleuchtet vom Dämmerlicht des Mondes ist die Erde. In einiger Entfernung zeigt sich ein Wald und begrenzt den Horizont. Wiesen liegen davor, glänzen schwach im Licht der abendlichen Dämmerung. Aus ihnen steigt weißer Nebel auf und hüllt das grün der Wiesen in einen leichten Schleier.

Die Weite des Himmels, die Nähe und Begrenztheit der Wiesen und des Waldes - beides tritt in einen deutlichen Kontrast und bildet doch eine unzertrennliche Einheit.

Nur selten ist einem Dichter innerhalb eines Gedichtes mit der Schilderung einer Landschaft ein solch' grandioses Bild gelungen. Der Weite des Himmels

wird die endliche, begrenzte Erde gegenübergestellt. Der Wald steht schwarz und schweiget - schwarz und schweigen. Dunkelheit und Stille - aus Worten gemalt. Und dazu die Anlautungen: Wald, Wiesen, weiß, wunderbar. Was für eine Wortkunst, eingängig, eindringlich.

Mit der zweiten Strophe verengt sich der Blick. Das große Bild der Weltoffenheit, der Weite, grenzt sich ein: Die weite Welt wird zur stillen Kammer, zur schützenden Hülle, in der der Mensch sein Herzeleid, seinen Jammer „verschlafen und vergessen soll“.

Wer das könnte - all' das Bedrängende, all' die Nachrichten von Flüchtlings-Tod in der großen weiten Welt und all' das Schmerzliche aus den Dunkelkammern der eigenen Seele für die Zeit der Nacht zu verschlafen und, als wäre das allein noch nicht genug, auch zu vergessen.

Wer das könnte, für den Augenblick, für die Zeit der Nachtruhe zurücksinken in den Zustand des ungefährdeten Anfangs, der träumenden Unschuld, wie einer das mal genannt hat.

Wer das könnte - wirklich tief und geruhsam die Nacht verbringen, ohne die Fratzen der Angst und der vielen Fragen, die am Tag durch Aktivitäten und allerlei Künste sich begrenzen lassen und sich in der Nacht Raum zu schaffen suchen.

Du sollst, so Claudius, ausruhen dürfen. Du sollst die Sorge und das Fragen loslassen dürfen. Du sollst befreit sein von Jammer und Not, damit die Ruhe der Nacht sich von den Wiesen und den Wäldern und dem sanften Mondlicht her sich auch auf Deine Seele lege, damit er aufsteigt, damit er sich lichtet, jener weiße Nebel wunderbar, auch in Dir, vielleicht ein Traum, vielleicht eine Ahnung, es könnte doch gut ausgehen, auch in Deiner kleinen Welt...

Aber mit der dritten Strophe sollen wir erst noch etwas lernen, inwardig verstehen, darum die Einleitung mit einer Frage: „Seht ihr den Mond dort stehen?“ Schau hin. Sieh hin, wann und wo immer Du willst. Du wirst den Mond nie in seiner Gänze sehen. Selbst bei vollem Mond siehst Du nur eine Seite, wie eine platte Scheibe, nie seine Tiefe, seine vollkommene Kugelgestalt.

Nimm doch nur dies Bild und lege es als Schema über Dein Ganzes Verstehen und Begreifen. Du siehst nur, was Du siehst. Aber - sind nicht selig, die nicht sehen und doch glauben? Gibt es nicht ein „mehr“ zu sehen - nicht mit den Augen, sondern mit dem Herzen? „So sind wohl manche Sachen, die wir getrost belachen, weil uns're Augen sie nicht seh'n.“

So wird der Mond zum großen Glaubenslehrer. Nicht selber - wie andernorts - als eigene Gottheit vergöttert. Er ist und er bleibt eine Lampe, vom großen Elektriker, Gott selbst, am Himmel aufgehängt - am guten Anfang.

Das was wir sehen - lässt uns schon staunen: Der Himmel, die Erde, der Wald, die Bäume, das Leben. Das was wir nicht sehen - lädt uns ein, glaubend zu vertrauen.

Wissen können wir nicht viel, das hält Matthias Claudius mit der vierten Strophe fest. „Unser Wissen ist Stückwerk“, sagt Paulus in seinem Hohelied der Liebe. Und es bleibt Stückwerk, wenn es das Ziel aus den Augen verliert. Wenn wir den Geschmack für das Unendliche verlieren.

Gottes Heil - sein Schalom für alle und die ganze Schöpfung, das ist das Ziel. Darum wohl wird das Claudius-Gedicht in der fünften Strophe zum Gebet.

„Gott, lass Dein Heil uns schauen...“

Nicht unsere Leistung, unser Vermögen, unser Können ist dabei gefragt. Vertrauen sollen wir, einüben, was wir allermeist als Kinder doch schon vermochten: „fromm und fröhlich sein“...

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, dann seid ihr für Gottes neue Welt nicht zu gebrauchen“ sagt Jesus.

Für Kinder, für vertrauende Gotteskinder versteht sich dann auch die Bitte der sechsten Strophe um den guten Ausgang, die Aufnahme in Gottes Haus der Ewigkeit, fast wie von selbst. Und ist es nicht vor allem die Bitte um den sanften Tod, die die Distanz der Jahrhunderte überspringt und Claudius wie uns Heutigen vom tiefsten Grund der Seele her klingt.

Nicht der unzeitige, gewaltsame Tod möge uns treffen, sondern ein gutes Ende, ein Hinübergehen, nicht unvorbereitet, nicht plötzlich... „memento mori“ - bedenke, Mensch, dass du sterblich bist.

Damit Du *endlich* lebst. Damit Du endlich *lebst*. ...

Inzwischen ist es spät geworden, und der kühle Abendwind mahnt, den Tag zu beschließen. Der Blick wendet sich ab von Wald und Wiesen, Himmel und Erde. Der Abendwind als leichter, schon kühler Hauch unterbricht die Abendstille, die Natur macht sich am Ende noch einmal bemerkbar und erinnert daran, das alles vergänglich ist, das doppelte „A“ in „kalt ist der Abendhauch“ lässt uns schon frösteln und noch im Klang des sanft gehauchten „h“ und „ch“ ahmt Claudius einen kühlen Luftzug gekonnt nach. Kalt naht der Abendhauch hätte er auch dichten können. - Weht da noch einmal ein Hauch Endlichkeit auf uns herüber? Wenn das Ende naht, dann wird es kühl, dann geht die Wärme des Lebens verloren, dann wird es zugig

für die, die Hinterbleiben, sie frieren und suchen Halt.

„Verschon uns Gott mit Strafen und lasse uns ruhig schlafen und unser'n kranken Nachbarn auch“. Der Glaube hat Bitten für das eigene Leben, und er verliert nie den Menschen neben sich aus dem Blick.

Auch dafür muss man es lieben, dieses Lied-Gebet von Matthias Claudius.